

VON DEN UND
FÜR DIE NACHKOMMEN VON

**COELESTINE & THEODOR
VON OPPOLZER**



6 KINDER:

**JOHANN
HILDEGARD
EGON
SYLVIA
ARMIN
AGATHE**

9.1 JOHANN

geboren 1866 in Wien, gestorben 1943 ebendort

Dr. iur. Johann Oppolzer wurde Ministerialrat im Dienste des Staates, war mit Helene Nesselmann (1873 – 1943) verheiratet und hinterließ keine Nachkommen.

9.2 HILDEGARD

geboren 1867 in Wien, gestorben 1977 ebendort

Sie fiel beim Spielen im Garten, der bis zum Haus Laudongasse 18 reichte, an den Rand des dort befindlichen Brunnens und starb daran mit 10 Jahren.

9.3 EGON

geboren 1869 in Wien, gestorben 1907 in Hötting/Innsbruck

Er setzte die Tradition fort, wurde Professor Dr. der Astronomie und ließ aus eigenen Mitteln durch Verkauf seiner bedeutenden Bildersammlung die Innsbrucker Universitätssternwarte in Hötting (sie steht noch heute) errichten. Er starb viel zu früh mit 37 Jahren; seine Frau Laura, geb. Fischl, blieb mit acht Kindern zurück.



Prof. Dr. Egon von Oppolzer



Laura von Oppolzer

HILDEGARD (1897 - 1988) vermählte sich 1919 mit Josef **JAROSCH** (1891 - 1968) und gebar drei Kinder. Ihre Tochter **GERTRUDE** (1920 - 1922) starb mit 2 Jahren. Dr. med. **PETER** (1926 - 2010) studierte Medizin und wurde Facharzt für Nervenkrankheiten. Seine besondere Liebe liegt jedoch auf dem Gebiet der Kunst- und Kulturgeschichte. Aus erster Ehe Tochter **BARBARA**. Prof. Dr. phil. **ROBERT** (*1929), studierte Biologie und war Professor

an der Universität Salzburg. Nach seiner Emeritierung beschäftigte er sich mit Astronomie und errichtete für sich in Gmunden eine kleine Sternwarte. Aus seiner Ehe mit Dr. phil. Sieglinde Pernauer gingen drei Kinder und zahlreiche Enkel hervor.

Ing. **OTTO** (1898 - 1969) war in Prag geboren und mit Elfriede (1925 – 2010), geb. Bogg, verheiratet. Sie schenkte ihm seine vielgeliebte Tochter **SUSI**, die Betriebswirtschaft studierte und Mag. Mauro **CAPRIOLI** heiratete und zwei Kinder zur Welt brachte.

Im Mai 1916 erhielt Otto die Einberufung zum Kaiserschützenregiment und wurde bei den Kämpfen um die Marmolata zweimal verwundet. Er studierte nach Kriegsende einige Semester an der Technischen Hochschule in Wien. Er erbt von seinem Großvater dessen Reiselust und verbrachte die Jahre 1920 bis 1934 in Argentinien. Dort lernte er viel über die Erdölgewinnung und wurde - in die Heimat zurückgekehrt - ein Pionier bei der Österreichischen Erdölforderung. Sein Beginn der Bohrtätigkeit war bei der European Gas and Electric Company in Wien auf verschiedenen Bohrpunkten in Österreich; kurze Zeit war er 1936 auch als Oberbohrmeister und Instruktor bei der AGIP in Albanien tätig und 1937 Bohrmeister bei den ersten Bohrungen auf dem Zistersdorfer Ölfeld. Es folgte ein halbes Jahr bei der Bergbau AG in Salzgitter. 1939, nach Ausbruch des Krieges, übernahm er bis 1943 die Betriebsleitung der Firma R. K. van Sickle in Neusiedl an der Zaya; es folgten selbständige Tätigkeiten die Erdölgewinnung betreffend. 1949 bis zum Staatsvertrag 1955 Rückkehr zu van Sickle. Nach Übergabe der SMV-Betriebe an Österreich war er Betriebsleiter in Aderklaa, ebenso 1957 bis zu seiner Pensionierung 1966 Konsulent der Generaldirektion Wien.

Prof. Dr. **ROBERT** (1899 - 1972), wurde wie schon sein Urgroßvater ein großer Mediziner. Aus der ersten Ehe mit Gertrude Polaschek (1916 - 1978) stammen die Kinder **WOLFGANG** (1937 – 1996), Dr. tech. der Chemie, Univ.-Prof. in Genf, starb kinderlos und Dr. med. **ROBERT jun.**, Internist, aus zwei Ehen die Töchter **NICOLE** und **ELISABETH**. Der zweiten Ehe mit Dr. med. Gertrude Pichler entstammt Sohn **ALEXANDER**, verheiratet mit Dr. Susanne, geborene Zuckriegl, Tochter **LINA**.



Susanne, Lina
und Alexander
Oppolzer

Am 22. September 1899 in Prag geboren, stammt Prof. Robert Oppolzer aus einer alten Gelehrtenfamilie. Sein Urgroßvater Johann von Oppolzer war ein Mitbegründer der berühmten Wiener medizinischen Schule und hat als Vorstand der Medizinischen Univ.-Klinik gewirkt; sein Großvater und auch sein Vater waren Ordinarii für Astronomie an der Wiener Universität. Noch vor Ablegung der Reifeprüfung ist Oppolzer als einjährig Freiwilliger eingerückt und nach mehrfacher Auszeichnung an der Front als Leutnant in italienische Gefangenschaft geraten, aus der er auf abenteuerliche Weise entfliehen konnte. 1919 begann er das Medizinstudium, war drei Jahre als Demonstrator am Anatomischen Institut der Universität Wien tätig und promovierte 1925 zum Dr. med. Gleich danach trat er in die III. Medizinische Universitätsklinik ein, wo er knapp ein Jahr gearbeitet hat. Prof. Dr. Chvostek hat auf den jungen und äußerst aufgeschlossenen Hilfsarzt den ganz großen Eindruck gemacht, und dieser konnte sich noch in späteren Jahren an so manchen Fall aus dieser Zeit genau erinnern. Aber nicht nur der Lehrer hat seinen Schüler beeindruckt, auch der Schüler ist seinem Lehrer durch seine wache Regsamkeit, durch sein enormes medizinisches Interesse und durch sein diagnostisches Talent aufgefallen. Mit dieser vorzüglichen Qualifikation ist er dann 1926 als Operationszögling in die I. Chirurgische Universitätsklinik unter Prof. Dr. Anton Eiselsberg eingetreten. Sein Drang zur Chirurgie war so stark, daß ihn auch die Warnung des damaligen I. Assistenten vor der bestehenden Aussichtslosigkeit der chirurgischen Laufbahn nicht abschrecken konnte. Durch sein einmaliges operatives Geschick und durch seine Gewissenhaftigkeit und Umsicht den Patienten gegenüber konnte er Eiselsberg derart auffallen, daß dieser ihn schon 1930 in Anbetracht seiner Leistungen zum Assistenten ernannt hat. Anton von Eiselsberg war der große Lehrer, der Oppolzers weiteres Chirurgenleben entscheidend beeinflusst hat. Vor allem die ethische Einstellung zum ärztlichen Beruf und der eiserne Grundsatz, daß das Leben und Wohlergehen seiner Patienten über allem zu stehen habe, sind Prinzipien, die er von seinem Chef mitbekommen und die er sein ganzes Leben lang nie verletzt hat. Oppolzer hat sich dann 1936 mit einer großen Arbeit über die Fettembolie der Netzhaut nach Traumen zum Dozenten habilitiert. In dieser Zeit hat er viele weitere Arbeiten vor allem aus dem Gebiet der Unfallheilkunde veröffentlicht. Nach den schweren Jahren von 1938 bis 1945, wo ihm die Dozentur aberkannt worden war, hat Oppolzer dann 1945 die chirurgische Abteilung der Wiener Allgemeinen Poliklinik als Vorstand übernommen und wurde zum a. o. Professor ernannt. Hier begann er nun seine äußerst segensreiche und fruchtbare Tätigkeit, die er ohne Unterbrechung bis zu seiner Emeritierung im Herbst 1965 ausgeübt hat. Und auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand war er weiterhin rastlos sowohl praktisch als auch wissenschaftlich tätig, so hat er noch bis knapp vor seinem tragischen Tod meisterhaft operiert. Privat war er ein bezaubernder Mensch, der mit seinem geistreichen Humor und seiner lebendigen Phantasie bald alle Menschen seiner Umgebung in Bann schlagen konnte. Mit Oppolzer ist einer der letzten großen Ärzte von uns gegangen, der noch nicht vom Spezialistentum geprägt war, sondern durch sein vielfältiges Wissen immer den ganzen Menschen im Auge behalten hat.

RICHARD (1900 – 1947) sah seinem Großvater am ähnlichsten und starb so jung wie dieser, mit 46 Jahren. Er war zweimal verheiratet und hinterließ keine Nachkommen.

JOHANNES (1902 – 1988), wurde Priester und war mehr als 50 Jahre lang Pfarrer in Mauerbach bei Wien.

THEODOR (1903 – 1909) starb bereits im Kindesalter.

WILHELM (1905 – 1992) war mit Herz und Seele in den Simmeringer Betrieben tätig, wo er auch seine Frau Hermine (1920 - 2013), geb. Wintersberger, kennenlernte. Sein Sohn Dr. med. **GREGOR** (1945 - 2018) war zuletzt langjähriger Oberarzt im Krankenhaus Lainz, niedergelassener Facharzt für Dermatologie und Venerologie und betrachtete die von seinem Urgroßvater als grässlich bezeichneten Ausschläge.

KARL (1906 – 2002) verbrachte betreut von seiner zweiten Frau Elsa, geb. Romauch, den Lebensabend in Wien/Sievering. Sein Sohn aus erster Ehe, Dipl.-Ing. Arch. **THOMAS** (1943 – 1980), starb kinderlos. Seine Tochter aus zweiter Ehe, Dr. med. **EVA**, ist Zahnärztin, verheiratet mit Dr. med. Peter **FRANEK-OPPOLZER**, Facharzt für Physikalische Medizin, zwei Söhne: **KONSTANTIN** und **GEORG**.

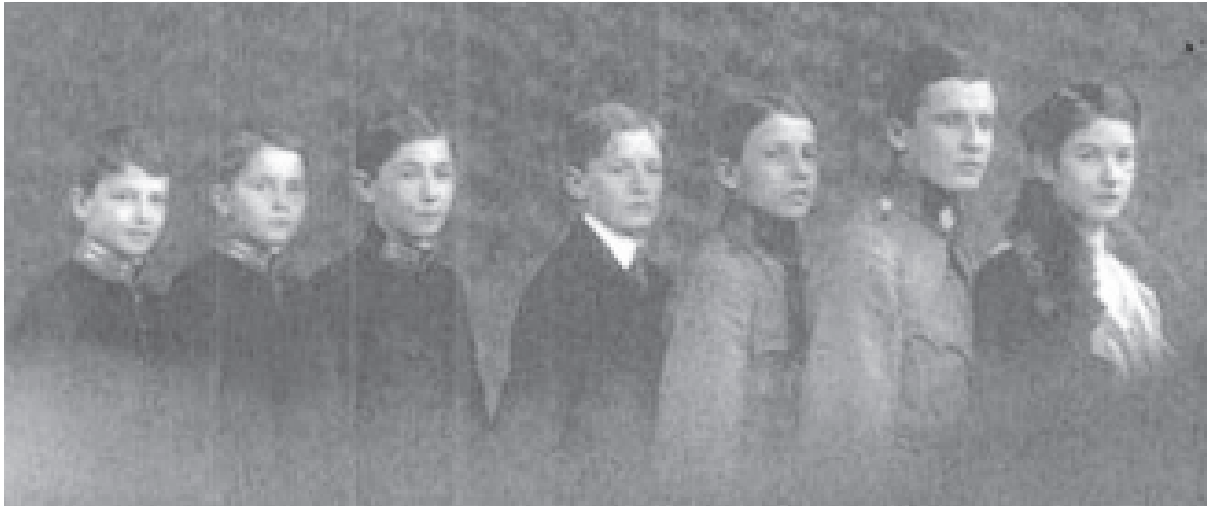
Karl Oppolzer steckte seine ganze Kraft in das Wohlergehen der Österreichischen Brauindustrie. Er arbeitete von 1928 bis Juni 1938 bei der Brüder Reininghaus AG in Graz. Aufgrund einer Anzeige bei der NSDAP als weltanschaulicher Gegner des Regimes folgte jedoch die fristlose Entlassung bei gleichzeitigem Verlust der Wohnung in Graz. Er entging nur knapp der Einlieferung in das KZ Dachau und übersiedelte nach Wien. Von 1940 bis 1944 war er Soldat bei verschiedenen Einheiten der damaligen Ostmark. Im Mai 1946, von der Besatzungsmacht als stellvertretender öffentlicher Verwalter berufen, sollte er die Grazer Brauerei AG Puntigam-Reininghaus wieder produktionsfähig machen. Das Werk war bis auf das Sudhaus durch Bombentreffer zerstört worden, so daß die Produktion nach Puntigam verlegt wurde. Im Oktober 1946 begann er zuerst als Alleinvorstand, da die Rückkehr von Dr. Peter Reininghaus zunächst aus politischen Gründen noch nicht möglich war. Von 1948 bis 1954 Vorstandsmitglied, verließ er die Firma auf eigenen Wunsch. 1955 bis 1958 Leitender Direktor der Brauerei Liesing. 1959 geschäftsführender Gesellschafter der Karl Oppolzer Kommanditgesellschaft, welche die österreichischen Großbrauereien repräsentierte, die das Brauhaus der Stadt Wien aufgekauft hatten. 1964 übersiedelte er nach Liquidierung dieser Braustätte in Rannersdorf in den Vorstand der Brauerei Schwechat, wo er bis zur Pensionierung 1972 verblieb.

BERICHT VON DR. MED. EVA OPPOLZER (1999)

Mein lieber Vater Karl hat eine Zeit erlebt, von der heute nur mehr wenige erzählen können. Daß er älter als andere Väter ist, ist mir nie aufgefallen. Im Gegenteil: Er war immer aktiv, übte viele Hobbies aus. wie Schnitzen, Malen, Sportfischen, für die er trotz seiner anstrengenden Arbeit noch Energie hatte. Immer war und ist er in Bewegung. Ich vergesse nicht seine spannenden und wahrscheinlich pädagogisch fragwürdigen Gute-Nacht-Geschichten über die argen Streiche der Oppolzer-Buben. Am 3. August 1999 feierte er seinen 93. Geburtstag. Disziplin und Willensstärke leiten ihn jetzt in das 94. Lebensjahr, für das ich ihm das Beste wünsche.



Karl Oppolzer mit seinen Enkeln Konstantin und Georg



Die Geschwister Oppolzer im Jahre 1917, nach ihrem Alter gereiht. Die Geschwister waren ihr ganzes Leben lang eng miteinander verbunden. Dazu trug gewiß der frühe Tod ihres Vaters, die zweite Heirat der Mutter und zum Teil das gemeinsame Internat im Kollegium Kalksburg bei. Nach 1918 war ihr Refugium die Wohnung ihres alten Erziehers Hannibal Bazzanella in der Laudongasse 18, der ihnen väterlich zugetan war und half, wo er konnte. So hieß es oft in der weiteren Familie, sie treten "im Rudel" auf. *„Die Oppolzers“ von Hermi Oppolzer*

9.4 SYLVIA

geboren 1871 in Wien, gestorben 1960 in Bad Reichenhall

Sie heiratete in erster Ehe Rittmeister und Kämmerer Felix Graf **PACHTA RAYHOFEN**. Ihre einzige Tochter, **MARIE ELEONORE** Gräfin Pachta Rayhofen (1905 – 1953) starb unverheiratet in Salzburg. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete Sylvia von Oppolzer noch zweimal: Karl **HUMMEL** (1872 - 1919), Oberst im Generalstab, und Franz Freiherrn **VON LEONROD** (1862 - 1951), Oberst und bayrischer Kämmerer.

9.5 ARMIN

geboren 1879 in Wien, gestorben 1926 in Baden

Seine Ehe mit Carola Rupprecht von Virtsolog (1882 - 1956) blieb kinderlos.

9.6 AGATHE FREIIN VON DISTLER

geboren 1882 in Wien, gestorben 1958 in Klagenfurt

AGATHE ehelichte 1901 Dr. iur. Carl Freiherrn von **DISTLER** (1876 - 1954) und gebar ihm vier Töchter: Agathe, Maria, Agnes und Anna.

Agathe von Oppolzer und
Carl Freiherr von Distler anlässlich
ihrer Verlobung im Jahre 1901



AGATHE (1902 - 1987), die älteste Tochter, heiratete den zwanzig Jahre älteren Generalstabs-offizier Paul von **VON SCHNEDITZ** (1982 – 1952). Sie hatten 4 Kinder: **CHRISTINE** (1925 - 2009) verheiratet mit Johann **TRESCHER**, **MARIA ANTONIA „DODI“** (*1926) verheiratet mit Anton **MÜLLER**, **BRIGITTE „BEBA“** (*1932) verheiratet mit Karl **KETTNER** und **PAUL JOACHIM** (1937 - 1998) verheiratet mit Eva Scherr. In den nächsten Generationen folgen neun Enkelkinder sowie zahlreiche Ur- und Urur-Enkelkinder.

MARIA (1905 - 1985) vermählte sich mit Ladislaus Freiherrn von **PEREIRA-ARNSTEIN** (1886 - 1939) und gebar 3 Kinder: **MARIA ANNA “MARIANNE”** (1928 - 2014), die Walter **DIETL-ZEINER** heiratete, **FRIEDRICH** (1930 - 1999), der Maria Gfn.v. Norman-Ehrenfels ehelichte, und **ELISABETH** (*1933), die unverheiratet blieb. Die nächsten Generationen zählen zehn Enkelkinder sowie ebenfalls zahlreiche Ur- und Urur-Enkelkinder.

AGNES (1908 - 1939) war Krankenschwester, blieb unverheiratet und kinderlos.

ANNA (1909 - 1913) starb bei einem Brandunfall im Kindesalter.

BERICHT VON CHRISTINE TRESCHER-SCHNEDITZ (1999)

Coelestine von Mautner, das 9. Kind des Ignaz Mautner Ritter von Markhof ist meine Urgroßmutter: Ihrer Ehe mit Prof DDr. Theodor Ritter von Oppolzer entsprang als letztes Kind meine Großmutter Agathe. Agathe v. Oppolzer heiratete 1901 Dr. iur. Carl Freiherrn von Distler, k. u. k. Auskultant (Beisitzer bei Gericht ohne Stimmrecht) und Gutsbesitzer auf Schloß Pitzelstätten bei Klagenfurt (1876 - 1954). Da aus dieser Ehe lediglich 4 Töchter hervorgingen, sein Bruder Fritz jedoch kinderlos verstarb, ist mit meinem Großvater das Geschlecht der Freiherrn von Distler erloschen.

Die ersten Auszeichnungen des Distler'schen Stammbaumes beginnen mit Carl Distler, geb. 1760 zu Plan in Westböhmen, gest. 1845 zu Hagenburg in Niederösterreich. Mein Ur-Urgroßvater Carl Distler (1817 - 1889) k. u. k. Sektionschef, wurde am 1.7.1870 in den österreichischen Freiherrenstand erhoben. Meine Mutter Agathe war die älteste Tochter ihrer Eltern Distler. Sie erzählte oft von ihrer Kinderzeit auf Schloß Pitzelstätten. Agathe blieb am längsten bei den Eltern, sie besuchte das Lyzeum in Klagenfurt. Sie genoß durch Großmama eine ziemlich strenge Erziehung und beneidete ihre Schwestern: Maria (spätere Baronin Pereira) durfte die Schulzeit im Sacre Coeur Preßbaum verbringen, Agnes, die zukünftige Karmelitin in Mayerling, wurde Krankenschwester im Wiener Rudolfinerhaus. Die vierte Schwester, Anni, ist als kleines Kind beim Spielen mit Zündhölzchen im Gitterbett verbrannt.

Meine Mutter mußte oft halbe Nächte lang auf die Heimkehr der Eltern warten, wenn diese mit der Pferdewagen nach Klagenfurt ins Theater oder zu anderen gesellschaftlichen Ereignissen gefahren waren. Da das Personal zu dieser nächtlichen Stunde nicht mehr zur Verfügung stand, mußte sie den Eltern nach ihrer Heimkehr das Nachtmahl servieren. Sie hat viel von der Pitzelstätter Köchin gelernt und war zeitlebens eine ausgezeichnete, phantasievolle Köchin und Gastgeberin, die auch in besseren Zeiten mit Personal den Kochlöffel nicht gern aus der Hand gegeben hat. Meine Mutter fühlte sich besonders zu ihrem gütigen Papa hingezogen und liebte die Großeltern Distler: Hofrat Carl Freiherrn von Distler und seine Gattin Maria Agnes Hofeneder. Diese verbrachten die Wintermonate oft in Meran oder Florenz und brachten den Enkelinnen immer schöne Spielsachen mit. Einmal durfte auch

die Älteste, Agathe, mitfahren; die südländischen Pflanzen machten dem kleinen Mädchen besonderen Eindruck - sie blieb lebenslang eine Blumenfreundin und engagierte Gärtnerin.

Mein Urgroßvater bekam als k. u. k. Oberlandesgerichtsrat den Beinamen „der gute Richter“, weil er nie ein Todesurteil unterschrieben hatte. Viele schöne Blumen gab es natürlich auch im großen Garten zu Pitzelstätten. Hier waren die Kinder und ihre Gäste besonders gern zum Spielen. Wenn Cousin Otto von Oppolzer auf Ferienbesuch kam, wurde natürlich viel Schabernack getrieben. Einmal köpfte er alle Rosen, dann fing er verbotenerweise die Krebse aus dem Schloßteich, wofür dann meist Agathe von ihrer strengen Mama bestraft wurde. Als meine Mutter später auf Bälle nach Klagenfurt mitgenommen wurde, stand sie als hübsches Mädchen im Mittelpunkt. Sie war eine begehrte Tänzerin und teilte so manchen Korb aus; so auch an den jungen Alexander Lernet-Holenia, der sie unbedingt heiraten wollte. Sie aber verliebte sich zum Leidwesen ihrer Eltern in den zwanzig Jahre älteren Generalstabsoffizier Paul von Schneditz, den sie mit 21 Jahren auf Schloß Pitzelstätten geheiratet hat. Die Hochzeitsreise führte nach Brioni, es war die weiteste Reise, die Mami je unternommen hat.

Die Familie Schneditz läßt sich lückenlos bis in das 16. Jahrhundert zurückverfolgen, wo ein Jakob Snedic (1581 – 1583) das Amt eines Stadtrichters in Krainburg bekleidete. Ab 1720 besteht die Schreibung „Schneditz“. Mein Großvater väterlicherseits, Hofrat August Vinzenz von Schneditz (1850 - 1913), Statthalter in Graz (1912 geadelt), und seine Gattin Antonia Nobile de Farlatti waren Gutsbesitzer in Preblau und Besitzer der dortigen Quelle “Preblauer Sauerbrunn” mit angeschlossener Kuranstalt. Durch zahlreiche Erbteilungen und ein unfähiges Management ging der Besitz nach dem Tode meines Vaters in andere Hände über. Meine Eltern bezogen bald nach ihrer Heirat eine große Wohnung auf Schloß Annabichl bei Klagenfurt. Das Schloß, 1580 von Graf Khevehüller erbaut und 1774 in den Besitz der Erzherzogin Maria Anna (Tochter Maria Theresias) übergegangen, gehörte damals der befreundeten Familie Pablo und Elly von Henriquez (geb. Bolfras).

Im Laufe der Jahre stellten sich bei Paul und Agathe von Schneditz drei Töchter und ein Sohn ein. Wir Kinder verbrachten in dem malerischen Renaissance-Garten mit einer langen Pergola und der typischen Felsengrotte, unserer “Huzli-Puzli-Höhle”, eine wunderbare Kinder- und Jugendzeit. Wenn die Verwandten Pereira aus Wien in den Ferien zu Besuch kamen, wurde Theater gespielt, lebende Bilder gestellt und musiziert. Die Besuche der Großeltern Distler vom nahen Pitzelstätten waren, für uns Kinder stets ein aufregendes Ereignis. Während wir vor der Großmama richtigen Respekt hatten (sie ist übrigens meine Taufpatin), war der von seinen beiden Dackeln begleitete und von Pfeifenrauch umwehte Großpapa ausgesprochen gemütlich. Er schätzte unsere gedichteten Festtagsgeschenke, die wir unter Anleitung des Hauslehrers angefertigt hatten, besonders, da er in seiner Jugend selbst hübsche Aquarelle gemalt hatte. Groß war unsere Freude, wenn wir „Hexi“ und „Weibi“ auf seinem Schoß streicheln durften. Später bekamen wir den treuen und geliebten Schäferhund Ulli.

Ich, als Älteste, zog mich gern in einen stillen Winkel des Gartens zurück. Im selbst errichteten Baumhaus zu lesen, zu dichten oder nur zu träumen bereitete mir Freude. Unvergessen bleiben mir bis heute unsere Maikäferjagden in der Abenddämmerung, wenn schon die Fledermäuse ihre Kreise zogen und der unheimliche Ruf des Käuzchens erklang. Eine uralte Linde im Schloßhof verbreitete im Juni ihren süßen Duft; vom Kinderzimmer aus, das ich mit meiner um ein Jahr jüngeren Schwester Antonia (Dodi) bewohnte, sah man mitten auf den riesigen Stamm und in das Geäst, wo ein Buntspecht klopfend auf- und niederlief. Leider beendete der Ausbruch des Krieges diese sorglose Kindheit.

Die Matura haben wir Älteren noch in Klagenfurt abgelegt, bevor die Familie wegen der Bombengefahr ganz nach Preblau übersiedelte, wo wir in der „Meierei“ eine angenehme Wohnung besaßen, die uns vorher lediglich als Ferienwohnung gedient hatte. Nach Annabichl kamen wir nicht mehr zurück, von der schönen Einrichtung haben wir nach dem Krieg kaum etwas vorgefunden. Hier logierte die Besatzungsmacht sie brauchte Holz zum Heizen im kalten Winter; Parkettböden, Bücher und das Klavier fanden keine Gnade. Preblau war für uns Kinder ein angenehmer Aufenthalt. Ich unterrichtete nach dem Abiturentenkurs an der Volksschule im nahen Bergdorf Prebl. Dodi besuchte die Kunstschule in Graz – sie hat das Zeichentalent unserer Mutter geerbt. Auch die beiden jüngeren Geschwister machten ihren Weg.

Brigitte (Beba) heiratete den Bahnbeamten Karl Kettner, sie haben einen Sohn und eine Tochter. Nach Absolvierung der Rel.-Päd. Akademie in Klagenfurt und Graz unterrichtete Beba Religion an verschiedenen Wolfsberger Schulen. Kurz vor dem zweiten Weltkrieg erwarb mein Vater an der Grazer Universität das Doktorat in Jurisprudenz. Neben der Verwaltung von Preblau arbeitete er auch als Steuerberater. Im Jahr 1952 verstarb mein Vater in Preblau, noch keine 70 Jahre alt, wohl eine Folge der langjährigen Überarbeitung im Quellenmanagement. Meine Mutter folgte ihm 1987 nach langem, durch Schlaganfall ausgelöstem Leiden. Das Grab meiner Eltern befindet sich auf dem Friedhof zu Wolfsberg. Die Großeltern Distler liegen hingegen auf dem Friedhof Klagenfurt Annabichl.

Mein Bruder Paul Joachim (1937 - 1998) wurde Gartengestalter mit eigener Firma in Knittelfeld. Er war verheiratet mit Eva-Maria Scherr, sie haben 2 Söhne und 2 Töchter.

*Dodi (*1926) war Assistentin bei ihrem Mann, dem Augenarzt Dr. Müller-Weichs in Graz. Er verstarb 1994. Er hinterließ einen Sohn und zwei Töchter sowie 10 Enkelkinder. Ich beendete vor 12 Jahren meine Berufslaufbahn als Hauptschuldirektorin im 3. Wiener Bezirk. Auch mein Mann, Johann Trescher, übte diesen Beruf aus. Im zweiten Weltkrieg diente er als Luftwaffenoffizier.*

Dieser kurze Rückblick auf meine Familie möge ein Zeichen der Verbundenheit mit unserer gemeinsamen Familie sein, in Dankbarkeit und Hochachtung unserer gemeinsamen Vorfahren gedenkend. Ich hoffe, daß auch wir, als Nachkommen späterer Generationen, dem Wahlspruch unseres Ahnherrn Ignaz Mautner Ritter von Markhof gerecht geworden sind, der da lautet: FLEISS und WILLE.



60. Geburtslag von Paul von Schnedilz im Jahre 1942:
von links nach rechts:
Christine, Antonia, Paul
Joachim „Pauli“, Agathe
und Brigitte



Maria von Schneditz heiratet 1948 Dr. Anton Müller. Neben den Geistlichen Fritz von Pereira-Arnstein, in der Mitte Brigitte von Schneditz, links von ihr Josef Müller. Sitzend von links: Marianne von Pereira-Arnstein, Christa von Schneditz, Agathe und Paul von Schneditz, das Brautpaar, Großmutter und Mutter Maria von Pereira-Arnstein, im Türkensitz Paul von Schneditz.



Schloss Annabichl bei Klagenfurt



Maria Antonia „Dodi“ Müller kurz vor ihrem 70. Geburtstag



September 1996: 70. Geburtstag von Antonia Müller (links vorne).

Ganz oben Andrea und Günter Hein,
schräg darunter Ursula Fössl.

Enkel von links nach rechts (von oben nach unten):
Mariella Fössl, Markus Hein, Jakob Müller, Anna,
Johannes, Lukas Hein, Lisa Fössl. Ibrahim, Ruqayya,
Sulaiman Müller

BERICHT VON ANDREA HEIN (1999)

Ich wurde als älteste Tochter von Maria Antonia Müller, der zweiten Tochter von Agathe von Schneditz, geborene Freiin von Distler, 1951 in Graz geboren. Mit meinen jüngeren Geschwistern Bernhard und Ursula wuchs ich in einem der schönsten Renaissancehäuser der Steiermark, dem sogenannten „Prälatenstöckl“, unmittelbar neben der Wallfahrtskirche Maria Straßengel bei Graz auf. Die Familie meines Vaters Dr. Anton Müller, Augenarzt, bewohnte das dem Zisterzienserstift Rhein gehörende Haus damals seit zwei Generationen, finanzierte und führte alle Erhaltungsarbeiten durch. Seit dem vom Stift („aus Sanierungsgründen“) erzwungenen Auszug meiner Eltern 1992 verfällt das denkmalgeschützte architektonische Juwel, in welchem unter anderem die Generation meiner Eltern der Grazer Familien Reininghaus und Rokitansky, Piffl-Percevic und Tupay-Isertingen oft zu Gast war.

Als Kind verbrachte ich fast alle Ferien bei meiner Großmutter Agathe von Schneditz in Preblau im Lavanttal, wo sich regelmäßig noch viele andere Mitglieder der näheren und ferneren Verwandtschaft einfanden. Preblau war für mich und wohl auch meine Cousins und Cousinen ein wahres Paradies: So entspannt und gutgelaunt wie meine vormittags Schwammerl suchenden, den übrigen Tag Bridge spielenden Tanten und Onkel waren für uns Kinder Erwachsene sonst nie. Was mich im Nachhinein am meisten beeindruckt ist, wie meine Großmutter es schaffte, in dem Durcheinander mehrerer Generationen immer ruhig, elegant und ausgeglichen zu wirken. Eigenschaften, die meine Mutter wohl von ihr geerbt hat: Großfamilie, Berufsstreß (in der Ordination meines Vaters), Krankheit und Tod meines Vaters konnten sie im wahrsten Sinne des Wortes nie aus dem Sattel haben. Auch mit 72 liegt für sie das Glück noch auf dem Rücken der Pferde und natürlich auch bei ihren 10 Enkelkindern!

1970 heiratete ich Dr. iur. Günter Hein. Als wir 1980 in Spittal an der Drau (Günter als Richter, ich als Journalistin und Übersetzerin) „landeten“, waren wir schon Eltern von drei Söhnen (Markus, Lukas und Johannes) und einer Tochter (Anna). Unsere Übersiedlung nach Spittal ermöglichte die Wiederaufnahme alter familiärer Kontakte aus Straßengler und Peblauer Zeiten: Schloß Rothenthurn, wo Fritz Freiherr von Pereira-Arnstein, Cousin meiner Mutter und ebenfalls Nachfahre von Coelestine Mautner Markhof, mit seiner Familie lebte, liegt nur 10 Autominuten von Spittal entfernt!

Als offene und neugierige Menschen haben wir Georg J. E. Mautner Markhofs wunderbaren Ausspruch vom Sizilianer, der plötzlich vor der Tür steht und sagt, „Ich bin dein Cousin“, ernstgenommen und ein paar „unbekannte“ Mautner Markhof-Nachkommen kontaktiert. Daraufhin entstanden ein Briefwechsel mit Susi Bellenkes (1.3, USA) und ein sehr gemütliches Treffen mit Eberhard Wächter (7.1, Klagenfurt) und eine ganz besonders sympathische „Familienzusammenführung“ zwischen den Familien Duriez (1.6, Edinburgh), Zauscher (1.3, München) im vorletzten Jahr in Spittal. Vor drei Jahren fuhr unser Sohn Nr. 3 nach Edinburgh, im Frühjahr 97 kam Thérèse Duriez, im Sommer '97 deren Sohn Christopher nach München und Spittal. Mit Thérèse unternahmen wir „Nostalgiefahrten“ nach Triest und Graz- wir genossen es alle!



Familientreffen im Park von Schloß Porcia, Spittal an der Drau, von links: Andrea und Günter Hein, Therese Duriez (1.6.) und Roderich Zauscher (1.3.)

Die Familie meines Vater Dr. Anton Müller stammt väterlicherseits aus Tschechien und Wien, wo auch mein Vater 1913 geboren wurde und studierte, nachdem sein Vater Wilhelm nach dem 1. Weltkrieg aus Triest (wo er als Kapitän der österreichischen Handelsmarine und Verantwortlicher des Leuchtfeuerwesens der gesamten Küste mit seiner Frau Sophie, geb. Freifrau von Weichs an der Glon, lebte) nach Wien auf den Posten des Direktors der Ersten Donaudampfschiffahrtsgesellschaft gerufen wurde. Wilhelm und Sophie hatten vier Kinder. Anton (meinen Vater), Hanna, Michael und den heute noch lebenden Joseph, Dirigenten und langjährigen Direktor des Konservatoriums der Stadt Wien.

Die Familie meines Mannes stammt aus Piltsch (heute polnisch Pilszcz) bei Troppau in Schlesien und läßt sich väterlicherseits in gerader Linie bis 1629 zurückverfolgen. In diesem Jahr wird Adam Hein als Besitzer des Bauerngutes 151 in Piltsch genannt; bis 1945 waren dieses und ein weiterer Gutshof im Besitz der Familie Hein. Adams Söhne, Enkel und Urenkel lebten alle in Piltsch, ab der darauffolgenden Generation gab es neben Bauern auch Beamte. Der Urgroßvater meines Mannes etwa, Johann Hein, war zunächst Bezirksrichter in Troppau, dann Notar in Sterzing. Johanns Onkel, Franz Freiherr von Hein, brachte es bis zum Wiener Oberlandesgerichtspräsidenten und Justizminister (1862 - 65). Johanns Sohn Rudolf und Enkel Arthur (der Vater meines Mannes) waren beide Mathematiker und Gymnasiallehrer in Linz bzw. in Graz.

BERICHT VON MUHAMMAD ABU BAKR (GEB. BERNHARD) MÜLLER (1999)

Preblau mit seinem prickelnden Wasser und den dort verbrachten Ferien bei Muzi, meiner geliebten Großmutter, bei der ich alles durfte, ist wohl nicht nur mir in bleibender Erinnerung. Adolf Ignaz von Mautner Markhof ist also einer meiner 16 Ur-Ur-Ur-Großväter. Meine Mutter Antonia von Schneditz, Tochter der Agathe von Distler (Muzi) Tochter der Agathe von Oppolzer, Tochter der Coelestine v. Mautner Markhof, deren Vater Ignaz aus Oberzeugung Christ geworden ist, entstammt dieser Linie.

Einer meiner vier Urgroßväter, Freiherr Friedrich von Weichs a. d. Glon, hat in seiner Pension - als treuer Katholik und möglicherweise als Ersatz für sein verlorenes Schloß Walchen - das Gebäude neben der Wallfahrtskirche Maria Straßengel gemietet. So kam es jedenfalls, daß die Kirche, deren Grundsteine im Kreuzritterturm liegen und in derselben unser Spielplatz

war, und meine zweite – strengere – Großmutter, Friedrichs Tochter Sophie (verheiratet mit Kapitän Wilhelm Müller; Direktor der DDSG), das katholische Gesellschaftsleben ins Haus brachten. Meinem Vater Anton, Doktor der Augenheilkunde, war die Religion eher nur Philosophie und Brauchtum. Meine Mutter malte Kinderköpfe (meiner Schwestern Andrea und Ursula), und ich wurde bildender Künstler. Einen Teil meiner künstlerischen Arbeit bilden handgeknüpfte Teppiche. Unter der Internetadresse: www.mueller.at ist diese Teppicharbeit zu sehen. Abgesehen von meinen eigenen Entwürfen nehme ich auch Aufträge nach individuellen Vorlagen (Malerei, Wappen, Photo etc.) an. Die Vorlagen werden gescannt und dann digital zu Knüpfplänen verarbeitet, die von den Handwerkern (Turkmenen, Afghanen, Pakistanis) geknüpft werden. Eine eigene virtuelle Abteilung, welche alte und antike Teppiche weltweit vermittelt, ist in Arbeit, so daß jeder seine wertvollen Teppiche weltweit einkaufen oder verkaufen kann.

Nach 15 Jahren des Kunstschaffens in allen möglichen Sparten, Reisen, vor allem in den Orient, Literatur, vergleichenden Religionsstudien, Bekanntschaften, Erfolgen und Mißerfolgen suchte ich den Ursprung der Religionen. Es scheint, ich habe mich - wie Adolf Ignaz - dem Wahrgenommenen unterworfen, bin aber nicht Christ, sondern Muslim geworden. Ich legte meinen Vornamen Bernhard (denn Bernhard v. Cleveaux war der ideologische Legitimist der Kreuzritter) ab und nahm den Namen Muhammed AbuBakr an. Es gibt also Wahlverwandschaften innerhalb unserer Verwandtschaft. Ich grüße alle meine Tanten und Onkel und Cousinen und Cousins herzlichst und lade alle ein, sich der ursprünglichen Religion zuzuwenden.

BERICHT ZUR FAMILIE DES LADISLAUS FREIHERRN VON PEREIRA-ARNSTEIN,
EHEMANN VON AGATHES UND CARL FRH.V. DISTLERS ZWEITER TOCHTER MARIA

Die eigentliche Geschichte der aus Palästina über Saloniki nach Portugal eingewanderten Pereira beginnt auf Madeira, wo 1589 Elias Pereira als jüngster Spross einer wohlhabenden Familie geboren wird. Schon als Kind kommt er nach Amsterdam, als Kaufmann heiratet er 1625 Barseba Netto, die ihm einen Sohn, David, schenkt. Dessen Söhne werden ebenfalls Kaufleute beziehungsweise Makler. Von Generation zu Generation wächst das Vermögen der Amsterdamer Pereiras. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gilt Davids Urenkel Eliseus (ab circa 1750 Baron de Pereira) als einer der reichsten Bürger der Stadt. Er erwirbt unter anderem das Schloß Luxemburg bei Maarsen, wo 1773 Sohn Heinrich (Fritz von Pereira-Arnsteins Ururgroßvater) auf die Welt kommt. Sehr jung verlässt Heinrich Amsterdam, um sich schließlich in Wien niederzulassen, wo ihn die elegante Gesellschaft mit offenen Armen empfängt.

1802 heiratet er Henriette, Tochter des angesehenen Bankiers Nathan Freiherr von Arnstein und dessen Frau Franziska, besser bekannt als „Fanny von Arnstein“ (Interessierten ist Hilde Spiels außerordentlich informatives Buch „Fanny von Arnstein“ sehr zu empfehlen). Er verkauft seine Güter in Holland, erwirbt dafür die Güter Erlakloster, Neudegg, Dobra, Waldreichs, Krumau zu Wetzlas, Schwarzenau und Allentsteig und beteiligt sich an der Bank seines Schwiegervaters. Mit Henriette bewohnt er zunächst das Haus Nr. 4 in der Weihburggasse, kauft dann den Neuberger Hof in der Grünangergasse, wo unter dem Torbogen auch heute noch das Pereira-Wappen zu sehen ist. Wie ihre Mutter Fanny macht auch Henriette

ihr Haus zu einem Mittelpunkt der Wiener Gesellschaft; ihre Gäste heißen Grillparzer, Bauernfeind, Schlegel, Humboldt, Theodor Körner ... Heute erinnert der "Henriettenplatz" im 15. Wiener Bezirk an diese außergewöhnliche Frau.

Louis, der älteste Sohn, wird nicht nur Bankier, sondern auch Künstler. Er erlernte unter Schnorr von Karolsfeld das Malen. Sein Bild "Die Mongolenschlacht bei Lignitz" war sogar in der Weltausstellung in Paris zu sehen. Als Maler und Bildhauer wird er schließlich Mitglied der Akademie der bildenden Künste. Seine zweite Frau, Henriette, geborene Gräfin Larisch, schenkte ihm fünf Kinder. Das älteste, Alfons (Fritzens Großvater) zieht es ebenfalls zur Kunst (er erfindet die "Pereira-Tempera-Farben"), vorher jedoch zur See. Als Korridor-Kadett nimmt er auf dem Linienschiff "Kaiser" unter Tegetthoff an der Seeschlacht von Lissa teil. Wird Zeuge höchster Not, qualvollen Sterbens und größter Tapferkeit. Für die "Vierzigste Jahrgedenkfeier der Seeschlacht bei Lissa" verfasst er seinen Augenzeugenbericht, der sich heute im Besitz von Andrea Hein befindet. Später schlug er die Diplomatenlaufbahn ein.

1873 heiratete Alfons Freiherr von Pereira-Arnstein Anna Freiin Vranyczany von Dobrinovic. In Cannstatt bei Stuttgart kam 1886 Sohn Ladislaus zur Welt, der 1927 Maria Freiin von Distler, Tochter des Carl Borromäus Freiherrn von Distler und der Agathe von Oppolzer, zur Frau nahm.

Ladislaus war ebenfalls Marineur und machte den ersten Weltkrieg mit. Nach Kriegsende gründete er mit einigen Kameraden die Vega-Reederei in Hamburg - aber unter österreichischer Flagge. Sohn Friedrich („Fritz“) kam 1930 in Wien zur Welt. 1953 ehelichte er in Schloss Rothenthurn bei Spittal an der Drau Maria Gräfin Normann von Ehrenfels. Rothenthurn ist seit damals der Familiensitz, auf dem und in dessen Nähe seine sieben Kinder leben.



Fritz Freiherr von
Pereira-Arnstein

AUSZÜGE AUS DER SEMINARARBEIT VON DR. SUSANNE OPPOLZER ÜBER JOHANN RITTER VON OPPOLZER (1808 - 1871)

Johann von Oppolzer wurde am 4. August 1808 als Sohn unbemittelter Eltern in Gratzen bei Budweis in Böhmen geboren. Sein Vater Thomas Oppolzer war Buchhalter und Verwalter des Grafen Bouquoy. Seine Eltern starben früh (seine Mutter 1813), aber mit der Unterstützung des Grafen Bouquoy konnte er in Gratzen und Krumau die Schule besuchen. Während seiner Gymnasial- und Universitätszeit in Prag mußte er sich allerdings seinen Lebensunterhalt mit Unterrichtsstunden verdienen. Er studierte jedoch so eifrig, daß sein klinischer Lehrer

Prof. Krombholz auf ihn aufmerksam wurde und ihn vor seiner Promotion zu seinem Assistenten machte. 1835 wurde er aufgrund seiner Dissertation „Observationes de febris nervosa intestinali anno 1834 Pragea epidemica“ promoviert. 1841, nach der Emeritierung von Prof. Krombholz, wurde Oppolzer die Auszeichnung zuteil, als ordentlicher Professor die Leitung der Inneren Klinik und die Stelle eines Primararztes zu übernehmen.

1838 heiratete er Maria Pleischl, die Tochter von Adolf Martin Pleischl, der in Prag Professor für Chemie war und später das bleifreie Email erfand, das für Kochtöpfe und Geschirr verwendbar war. 1839 wurde seine Tochter Maria geboren. Sie heiratete später Emil von Stoffela d'Altarupe, der als Oppolzers Assistent dessen Vorlesungen niedergeschrieben hat. Ebenfalls 1841 wurde sein Sohn Theodor geboren, der später als Geodät und Astronom seinen Vater an wissenschaftlicher und internationaler Popularität weit überflügeln sollte. Er schrieb und errechnete z. B. den „Canon der Finsternisse“, der vom Jahre 1208 v. Chr. - 2161 n. Chr. etwa 8000 Sonnen und Mondfinsternisse mit einer noch heute geltenden Genauigkeit vorhersagte.

Ihm gelang auch die erste absolute Schweremessung mit Hilfe eines Revisionspendels. Er heiratete später Coelestine von Mautner Markhof. 1845 wurde Oppolzer für die Lehrkanzel in Wien vorgeschlagen, die ja bekanntlich dann Skoda erhielt. 1848 folgte er einem Ruf nach Leipzig. Er bemühte sich dort, der von Wien her beeinflussten Schule der physiologisch-pathologischen Richtung der Medizin auch in Deutschland Geltung zu verschaffen.

Am 30. Oktober hält er seine Antrittsvorlesung „Über den gegenwärtigen Stand der Pathologie und Therapie“. In Anlehnung an Skoda stellt Oppolzer fest: „Die Diagnose muß zuvörderst eine anatomische sein“, stellt sich jedoch bei der Festlegung der therapeutischen Grundsätze gegen Skoda. Für Oppolzer galt, im Gegensatz zu Skoda, nicht die Diagnose, sondern das „Heilen als Ziel aller ärztlichen Forschung“. Was der Grund für seine enge Beziehung zur Wiener Schule war, ist nicht genau bekannt. Er soll nach einer Tradition bei Skoda einen Ferienkurs über Perkussion und Auskultation absolviert haben. 1850 wurde Oppolzer unter eigenartigen Umständen nach Wien berufen. Damals war Leo Graf Thun Unterrichts- und Kulturminister in Wien. Einer seiner Ratgeber war J. von Nadherny, der seit 1819 Sanitätsreferent für Böhmen und Präsident der medizinischen Fakultät in Prag, dann seit 1857 Referent für das medizinisch-chirurgische Studium in Wien war. Er übte bereits während seiner Tätigkeit in Prag Einfluß auf die Besetzung der Professoren an den österreichischen Fakultäten aus. Auf seinen Rat hin wurde auch Oppolzer unter Umgehung der Fakultät nach Wien berufen. Diese Art der Berufung, hinter dem Rücken der Fakultät, machte natürlich böses Blut und wirkte lange nach. Skoda und Rokitansky traten ihm mit kühler Höflichkeit gegenüber. Hebra brüskierte Oppolzer geradezu, indem er nicht mit ihm redete. Skoda hatte schon in seiner Antrittsvorlesung den Wunsch nach Errichtung einer zweiten medizinischen Fakultät geäußert. Der primäre Grund war die Entlastung von den erdrückenden Studentenzahlen. Es zeigte sich aber später ein weiterer Vorteil der parallel geführten Kliniken:

Die Studenten konnten in demselben Fach zwei auch in der Forschungsrichtung verschiedene Lehrer kennenlernen. Skoda als Vertreter des therapeutischen Skeptizismus und Oppolzer als Optimist und Aktivist.

Als Lehrer muß Oppolzer mitreißend gewesen sein. Er war eigentlich kein Wissenschaftler und Forscher: Er veröffentlichte selten etwas (z. B.: 1861 Wt. Med. Wochenschrift über das Puerperalfieber. Oppolzer hielt alle seine Vorträge in den Krankensälen am Krankenbett,

dicht gedrängt standen die Hörer um ihn, ihm kaum Ellenbogen lassend, im Saale bewegten sich Hunderte von Hörern, und beim Eintritte glaubte man, das Summen eines Bienenschwarms zu hören. Aber das alles beirrte Oppolzer nicht, er sah nur den Kranken, an dessen Bett er stand, und jede neue Beobachtung schlug wie ein Zauberstab an den Geistesfels, in welchem die Erfahrungen von Jahrzehnten aufgehäuft waren, und wie ein frischer Gebirgsbach strömten diese Erfahrungen in oft Stunden lang währenden Vorträgen.

Manchmal konnte er sich selbst nicht erklären, was ihn de facto zu der Diagnose führte. Er soll angeblich zeitweise nachts in einer Art Trance durch die Krankensäle gegangen sein und über jeden Patienten eine Krankheitsprognose abgegeben haben. So wurde zum Beispiel ein schwerkranker Junge in die Klinik gebracht, und durch zwei Tage mühten sich die Assistenten ab, eine Diagnose zu erstellen. Da hielten sie Oppolzer am Bette fest, um seine Meinung zu hören. Oppolzer sagte, wenn Dysenteria nosocomialis in der Klinik herrschte, würde er sagen, der Junge bekommt diese Krankheit und stirbt in wenigen Tagen. Es herrschte die Krankheit weder in der Klinik noch im Krankenhaus, und der Kranke hatte keine Diarrhoe. Aber die Krankheit brach noch an demselben Tage bei ihm aus und infizierte andere Kranke, und am zweiten Tage trat der Tod ein. Verwundert fragten die Assistenten nach der Nekropsie, wie der Meister zu dieser Diagnose und Prognose gekommen sei; er antwortete, er habe in Prag solche Kranke im Prodromalstadium gesehen und er habe den Eindruck, den er damals bekam, auch von diesem Kranken empfangen. Er hatte eben den „klinischen Blick“, den er zwar seinen Schülern nicht mitgeben konnte, sie aber dadurch sehr motivierte.

Oppolzers Ruf verbreitete sich bald über ganz Europa. er war ein sehr gefragter Consiliarius. Er war auch nicht der Meinung so mancher, die sagten, daß man sich um einen unheilbar Kranken nicht mehr zu kümmern brauche, da ja der Arzt sowieso nichts mehr tun könne. Oppolzer versuchte und konnte durch seine Persönlichkeit und die Ruhe, die er ausstrahlte, das Leid selbst Unheilbarer lindern. Er gab seinen Schülern keine Theorien, er zeigte ihnen den reichsten Schatz seiner ärztlichen Erlebnisse, und wie in einer Laterna magica führte er an ihnen die ganze Reihe der Krankheitsfälle vorüber, die zur Illustration eines besprochenen Symptoms dienen konnten. Und mit welcher Freudigkeit und unermüdlichen Frische übte er diesen Beruf aus. Er war von geradezu unermüdlichem Lehreifer: Sogar an Samstagen, Sonn- und Feiertagen lehrte er.

Sein Schüler Moritz Benedikt bezeichnete das als wahre „Lernbacchanalien“! Er suchte aus seinen Patienten die interessantesten Fälle aus, über die er sprechen wollte; er suchte dann einen Studenten aus, der eine Anamnese machen mußte, und leitete ihn an, die richtigen Fragen zu stellen. Er ließ dann den Studenten auch untersuchen. Wenn Oppolzer im Rahmen einer Vorlesung untersuchte, tat er das so, daß alle Zuhörer gut folgen und daher die Ergebnisse der Untersuchung auch verwerten konnten. Übrigens perkutierte er nie mit dem Plessimeter und Perkussionshammer, sondern ausschließlich mit den Fingern über Finger. Er erklärte alle Symptome und Differentialdiagnosen, bis die Diagnose schon auf der Hand lag. Er erörterte auch die Komplikationen und das Zusammentreffen mit anderen krankhaften Zuständen. Dann besprach er alle spezifischen und symptomatischen Therapiemöglichkeiten. So kam es, daß seine Schüler nach der Promotion alle fertige Ärzte waren, was ja heute, kritisch betrachtet, nicht mehr der Fall ist. In hohem Maße gelang es ihm, dieses „Arztum aus Gottes Gnaden“ seinen Schülern anzuerziehen, ja einer ganzen Ärztegeneration Vorbild und Beispiel zu sein.

Einige seiner Schüler forderte er besonders. Er erkannte die Notwendigkeit, einige junge Leute heranzuziehen, um den Kranken die Fortschritte in der Therapie zukommen zu lassen. Das heißt, er motivierte junge und begabte Ärzte, sich einer Fachrichtung zu widmen, und riet ihnen, Studienreisen ins Ausland zu machen, und gewährte ihnen dann Gastrecht an seiner Klinik. Das war durchaus ungewöhnlich, denn im Allgemeinen war man der Ansicht, daß ein Arzt aus Wien im Ausland nichts mehr lernen konnte. So ließ er Adam Pollitzer zum Otologen ausbilden. Dieser besuchte Helmholtz in Berlin, Meniere in Paris, den Anatom Köllicker in Zürich, aber auch Claude Bernard und Toynbee. Zurückgekehrt, verschaffte ihm Oppolzer die Venia legendi für sein Fach, und zwar die zeitlich erste für Otologie.

Er berief auch Salomon Stricker an seine Klinik und überließ ihm seinen Arbeitsraum im Pathologischen Institut. Auch wenn sich das Verhältnis zu ihm durch den Undank Strickers löste, so hatte doch Oppolzer einen großen Anteil daran, daß Stricker einen so bedeutenden Ruf auf dem Gebiet der Histologie und der experimentellen Pathologie erwarb. Oppolzer förderte auch Chrobak, dem er seine gynäkologischen, und Schnitzler, dem er seine laryngologischen Fälle zukommen ließ. Er förderte M. Benedikts elektrotherapeutische Versuche und Winternitz' hydrotherapeutische Interessen. Oppolzer war überhaupt ein Förderer der Balneologie. Zu seiner Zeit erlebten die Kurbäder in Österreich einen großen Aufschwung.

1861 gründete Oppolzer den Studentenkrankenverein, der dafür sorgen sollte, daß erkrankten Studenten ärztliche Hilfe und in verschiedenen Krankenanstalten Pflege zuteil wurde. Am 21. November 1861 konstituierte sich unter Oppolzers Vorsitz das vorbereitende Komitée. Aus den drei weltlichen Fakultäten, der evangelisch-theologischen Fakultät und dem Polytechnikum waren je ein Professor und ein Student vertreten. Bei der definitiven Konstituierung am 26. Mai 1862 hatte Oppolzer für den Verein genug Mittel zusammengebracht, um über 50 Studenten zu verpflegen. 1861 wurde Oppolzer auch zum Rektor der medizinischen Fakultät gewählt.

Johann von Oppolzer starb wie er lebte. Am Ostermontag, dem 16. April 1871, fiel er während einer Vorlesung, die er ja auch an Feiertagen zu halten pflegte, ohnmächtig zu Boden. Als er wieder zu sich kam, sagte er nur, daß er sich bei einem Kollegen mit Flecktyphus infiziert hatte. Die Umstehenden waren umso erstaunter, als in der näheren Umgebung zu dieser Zeit keine Flecktyphusfälle beobachtet wurden. Doch bald stellte sich heraus, daß die Diagnose, die Oppolzer gestellt hatte, richtig und sie der Anfang einer Flecktyphusepidemie war. Über die letzten Lebensstage Oppolzers gibt es folgenden Bericht: Drei Tage vor seinem Tode saß er noch in seinem Fauteuil und rauchte seine Zigarre, mittags erklärte er ins Bett gehen zu wollen; er erklärte seine Krankheit für Flecktyphus. Skoda wurde gerufen, der diese Diagnose nicht bestätigen wollte, sondern vielmehr auf das Vorhandensein einer Lungenentzündung hindeutete. Das Fieber des Kranken nahm mehr und mehr zu, und in der Nacht entdeckte sein Sohn, der das Bett seines Vaters während der ganzen Krankheit nicht einen Augenblick lang verließ, die ersten unleugbaren Zeichen des Flecktyphus. Die Professoren Skoda und Duchek wurden zu einer Konsultation gebeten, und die von Oppolzer selbst gestellte und hartnäckig behauptete Diagnose wurde nun bestätigt, aber auch zugleich die Rettungslosigkeit des Kranken ausgesprochen. Bis zu seinem Tode war der Kranke meist im Delirium, das Bewußtsein kehrte nur selten und nur auf Augenblicke zurück. Im Delirium hielt er stets Vorträge, deren letzter den Uteruskrankheiten galt. Seine letzten Worte waren: „Die Medikamente helfen schon, man muß sie nur richtig zu wählen wissen und regelmäßig anwenden“.

Er starb am 16. April um 13 Uhr 35 in den Armen seines geliebten Sohnes, dessen Hand er während der letzten 24 Stunden beinahe ununterbrochen festhielt. An seinem Bette standen Tochter, Schwiegertochter und sein Schwiegersohn Dr. Stoffela. Die Sektion seiner Leiche hatte sich der Verstorbene verbeten. Oppolzer hinterließ eine Tochter, Maria Stoffella d'Altarupe, und einen Sohn Dr. med. Theodor Oppolzer, Professor der Astronomie an der hiesigen Universität, ein trotz seiner Jugend hervorragender Gelehrter, der würdige Erbe nicht nur des berühmten Namens, den er trägt, sondern auch der großen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seines unvergeßlichen Vaters.

BERICHT VON HERMI OPPOLZER (Ehefrau von Wilhelm Oppolzer, Enkel von Theodor Oppolzer) SOWIE AUSZÜGE AUS EINEM ARTIKEL IN DER „FRANKFURTER ALLGEMEINEN ZEITUNG“ ANLÄSSLICH DES 150. GEBURTSTAGES (1991) VON THEODOR OPPOLZER

Theodor galt schon als Schüler des Wiener Piaristen-Gymnasiums (1851 - 1859) in der Mathematik als ungewöhnlich begabt. Er studierte neben Medizin sein Lieblingsfach Astronomie und habilitierte sich ein Jahr nach seiner Promotion an der Wiener Universität als Privatdozent für Astronomie. Als Coelestine von Mautner Markhof am 1.6.1865 Dr. Theodor Ritter von Oppolzer (1841 – 1886) heiratete, hatte er sein Medizinstudium, das er seinen Eltern zuliebe betrieben hatte, abgeschlossen und wechselte zur Astronomie.

Im Jahre 1868, im Alter von 27 Jahren, hatte er an einer Studienreise zur Beobachtung einer totalen Sonnenfinsternis teilgenommen. Das Ergebnis, dessen Eintreffen damals wohl stets nur kurzfristig zu errechnen war, brachte ihn auf den Gedanken, aus genau zu ermittelnden Bahnen von Sonne und Mond die zeitlichen und örtlichen Daten aller Sonnen- und Mondfinsternisse über den größtmöglichen Zeitraum zu berechnen. Das Vorhaben galt in erster Linie zukünftigen Ereignissen dieser Art, doch hat es sich als ebenso reizvoll herausgestellt, auch in die Vergangenheit zu blicken, denn sowohl aus dem chinesischen Kulturkreis als auch aus dem griechisch-römischen der Antike waren Überlieferungen bekannt, die über ungewöhnliche Erscheinungen am Himmel berichteten. Die Winkelneigung der Erdbahnebene (Ekliptik) gegen die Mondbahn bringt es mit sich, daß es nicht jeden Monat, bei jeder Neumondphase also, eine Verdunkelung der Sonne durch den Erdtrabanten gibt - in Mitteleuropa sieht man eine totale Sonnenfinsternis nur etwa alle einhundert Jahre. Zum vorletzten Mal am 3. September 1887. Wir Zeitgenossen des ausgehenden 20. Jahrhunderts durften am 11. August 1999 am helllichten Tag in unseren Breiten jenes Schauspiel sehen, das in früheren Zeiten die Menschen in Angst und Schrecken versetzt hat.

Wen wundert es heute angesichts der Allgegenwart des Computers, daß man derlei berechnen kann, daß man zum Beispiel unlängst eine Sonnenfinsternis auf den 3. März 1223 vor unserer Zeitrechnung datieren konnte? Manche Funde der Archäologen, historische Ereignisse betreffend, werden mitunter auf solche Weise erst erklärt. Es ist indes schon mehr als einhundert Jahre her, daß ein solcher Kalender Oppolzers erstmals präsentiert wurde: Der "Canon der Finsternisse", für den Zeitraum von 1206 vor Christus bis 2161 nach Christi Geburt (manche Quellen nennen 1207 v. Chr. bis 2163 n. Chr.), also mehr als drei Jahrtausende erfassend, erschien im Jahre 1887 posthum. 1870 wurde Theodor Oppolzer außerordentlicher, im Jahr 1875 ordentlicher Professor für Astronomie und Erdvermessung (Geodäsie). Im Jahre 1872 hatte man dem Wissenschaftler die Aufgabe der europäischen Gradmessung und 1873 die Leitung des Österreichischen Gradmessungsbüros übertragen, nachdem er schon 1869 Mitglied der

Wiener Akademie der Wissenschaften geworden war: Kurz vor seinem frühen Tod im Jahre 1886 ernannte man ihn zum Präsidenten der Internationalen Geodätischen Gesellschaft.

In der Wissenschaft erreichte er im Laufe seines Lebens Weltruhm. Es wurde ihm der Titel "Hofrat" verliehen. 1871 erhielt er von der holländischen Universität Leiden das Ehrendoktorat der Naturwissenschaften und wurde 1875 ordentlicher Professor der Astronomie und höheren Geodäsie an der Universität Wien, nachdem er eine Berufung nach Gotha abgelehnt hatte.

Er wohnte mit seiner Frau Coelestine im Haus Alser Straße 25, wo auch seine sechs Kinder (Johann, Hildegard, Egon, Sylvia, Armin und Agathe) geboren wurden. Dort hatte ihm sein Vater eine private Sternwarte errichten lassen. 1912 mußte das alte Haus mit der Sternwarte einem Neubau weichen.

Theodor ging immer gerne auf Reisen. In seine Studienzeit fällt vielleicht auch jenes Ereignis, das heute in der Familie noch tradiert wird: Er macht eine Nordlandreise und führt ein tragbares, silbernes Taschen-Chronometer mit sich, das er prompt verliert. Irgendwie geschieht es, daß diese Uhr von einem Eisbären gefressen wird; man erlegt den Räuber und findet in seinem Magen die Uhr, die man dem ursprünglichen Besitzer übergibt. Die Uhr blieb lange im Besitz der Familie und wurde dann an einen Uhrmacher in der Schönlaterngasse verkauft. Dort blieb sie längere Zeit liegen - bis Dkfm. Georg J. E. von Mautner Markhof davon erfuhr, in dessen Besitz sie sich nun befindet (Georg MM kann sich allerdings nicht daran erinnern, diese Uhr erworben zu haben).

1886 kehrte er von einer Reise nach Paris als Vertreter Österreichs zur internationalen Konferenz für Maße und Gewichte müde und angeschlagen zurück, nahm noch an der Konferenz europäischer Gradmessung in Berlin teil und hielt am 27.11.1886 einen Vortrag anlässlich des 25-jährigen Jubiläums des von seinem Vater gegründeten Vereins "zur Pflege kranker Studenten", einer ganz besonders geschätzten Sozialinstitution. Er erholte sich nicht mehr von diesen Strapazen und starb am 26.12.1886 im 46. Lebensjahr. Seine Beisetzung erfolgte unter großer Anteilnahme in der Familiengruft auf dem Wiener Zentralfriedhof. Seine Witwe ließ vom Bildhauer Professor Victor Tilgner ein Grabmonument errichten, das im Jahre 1945 von einem Bombentreffer zerstört wurde. Später errichtete die Familie den Trägern der Namen Dr. Johann Ritter von Oppolzer und Dr. Theodor Ritter von Oppolzer ein Denkmal in den Arkaden der Universität Wien (Bildhauer ebenfalls Victor Tilgner).

BERICHT VON GREGOR OPPOLZER (2000)

*Hermine Oppolzer, geborene Wintersberger, feierte am 9. Juli 2000 ihren 80. Geburtstag (*9.7.1920, Wien). Bereits mit 19 Jahren, im Februar 1940, wurde sie in die Brauerei Schwechat mitgenommen und nach dem zweiten Weltkrieg von Dipl.-Ing. Dr. h. c. Manfred Mautner Markhof und DDr. et Dipl.-Ing. Georg (III.) Mautner Markhof in das Chefsekretariat nach Simmering geholt. Dort fand sie nicht nur eine abwechslungsreiche Betätigung, sondern auch eine menschlich familiäre Atmosphäre. Diese vertiefte sich noch mehr, als sie am 8. November 1952 Wilhelm Oppolzer ehelichte und somit in die Verwandtschaft mit ihren "Chefs" kam. Sie war mir Leib und Seele "ihrer" Firma verbunden, und das hat sich auch bis zum heutigen Tag nicht geändert.*

Körperlich fit und vor allem noch geistig rege, verfolgt sie immer jede Entwicklung der Firma. Zusätzlich hält sie weiterhin Kontakt zur Familie, etwas, was wir gestresste "Junge" schon lange nicht mehr pflegen. Auch mit früheren Kolleginnen wird bei Spaziergängen oder im Caféhaus die Vergangenheit aufgefrischt. Was in ihrem Leben am auffälligsten ist, ist ihre stets gute Laune und – trotz wirklich schlechter Zeiten - ein dauerhafter Positivismus sowie ihre Hilfsbereitschaft. All das macht sie für alle, die sie kennen, so liebenswert. Ich glaube, dass ihr alle noch viele wirklich schöne Jahre wünschen, vor allem weiterhin bei körperlicher und geistiger Gesundheit.



Hermine Oppolzer